

CLAVDIOPOLI

Nov. Seriel MDCCLXXXII die XXXI. Mart. - XXX. Apr. Tot. Seriel
VOL. VII. Nr. VI-VIII. VI. ANNALE OPVS. VOL. XI. Nr. CVI-CVIII.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.
ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern G., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
†Amiel Fréd., Genève.	Gwinner W., Frankfurt a/M.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Strong H. A., Melbourne, (Australia, Victoria).
Anderson R., Madison. Wis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	Szabó k., Kolozsvár.
Avenarius R., Zürich.	Höman O., Kolozsvár	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jakudsjan Werthanes, Brasso (Constantinopel.)	Olavarría y Ferrari E. México.	Szász Károly, Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Imre S., Kolozsvár.	Öman V., Örebro (Sverige).	Szllágyi Sándor, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Ingram J., London.	Patuzzi G. L., Verona.	Szllasi G., Kolozsvár.
Benthien P., Valparaiso. (Chile.)	Jochumsson M., Rejkjavik.	De Peñar B. L., (La Rivera). Granada.	Id. Szinyei L., Budapest.
Bergmann F. W. Strassburg.	Kanitz A., Kolozsvár.	Phillips Jr. H. Philadelphia.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Betteloni V., Verona.	Katscher L., London.	Podhorszky L., Paris.	Teichmann A., Basel.
Biadego G., Verona.	Passe Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Pott A. Halle a/S.	Teza E., Pisa.
Bozzo G., Palermo.	Körber G., Breslau.	Rapisardi M., Catania.	Thiaudière E. Paris.
Butler E. D., London.	Mrs Kroecker-Frelligrath London.	Rolland E. Aunay sous Aueau.	Thorsteinsson S., Rejkjavik.
Cannizzaro T., Messina.	Kütschner J., Berlin.	Rollett H., Baden (b. Wien).	De Török A., Kolozsvár.
Carrión A. L., Malaga.	Lindh Th., Borge.	Sabatini F. Roma.	Vogler M., Leipzig.
Cassouc G., Noto (sicilia).	Miss Lloyd Capetown (South Africa.)	Sanders D., Alt-Strelitz.	Volger O., Frankfurt a/M.
Chattopádhyaýa Nisí Kánta Paris (Calcutta.)	De Maza P., Cádiz.	Scherr J., Zürich.	Yárady Antal, Rózsa-Pusztá.
Conte Cipolla F., Verona.	Mainze R. L., Cádiz.	Schmitt F. J. Aschaffenburg.	Victor W. Wiesbaden.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F. London.	Schott W., Berlin.	v. Walther F., St. Petersburg.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	De Spuches Principe Di Galati, Palermo.	† Wenzel G., Dresden.
Díosi A., London.	Mayet P., T. kei (Yédo.)	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Wernecké H., Weimar.
Espino R. A., Cádiz.	Meltzl O. Nagy-Szeben.	Sterio P., Messina.	Weske M., Dorpat.
Falek P., Reval.	Mercer P., Melbourne.	Stempel M., Berlin.	Wessely J. K., Leipzig.
Farkas L. Kolozsvár.	Milelli D., Milano.		Whitehead Ralph Kildrumny (Scotland).
Felméri L. Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.		Wolter E., Moskau.
Fraacearoll G., Verona.			Miss Woodward A. (Forestier A.) Philadelphia.
			Miss Zimmern H., London.

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für höhere übersetzungs-kunst und sogenannte weltlitteratur, für folklore, vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinit-literar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. beiträge in entlegeneren idiómen wolle man mit interlinearen-ver-sion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: FÜTÉR 30. (HONGRIE).
LONDON

Sommaire des Nos CVI—CVIII. L.
Das Schafterzett, p. 83. — Baron GAGAN. Zum centenarium der Räuber, p. 84. — FARNOS. A bonyodalom és megalás, p. 92. — DORA D'ISTRIA. Vevey et l'Abbaye des vigneron, p. 103. — BERGA. Armenische sprichwörter, p. 107. — Petőfiána. XLII (73.) — XLIII (74.) p. 108. — Symmikka. Altpersische priameln, p. 110. — Volkslieder der transilvan.-ungar. Zigeuner NF. VII, p. 112. — Mnek-wirtz. Pindars Hymnen I. An Hieron aus Aetna, in neuer verd. p. 113. — Az Atlamaul II. része, p. 119. — Aeskurygd (jugendsorgen) Thorsteinsson's ged. verdeutscht p. 120.

DAS SCHAFTERZETT.

(Ein siebenbürgischer frühlingsopfersang.)

Ein wohlbekannter klang, der sich als ersehntes zeichen nahenden frühlings dem ohre des volkes einprägt, ist das blöcken der jungen lämmerheerden. Kein wunder daher, dass die volkspoesie auch dieser tierstimme ihre besondere aufmerksamkeit schenkt, zumal dem osterlamm schon nach altchristlicher religionanschauung nicht geringe ehre gebührt. . . . Soll man dergleichen mit dem ebenso unwissenschaftlich, wie geschmacklos gewählten namen des „tierepos“ (zooepeica) bezeichnen?

In Siebenbürgen wird folgender spruch *recitando* hergesagt, besonders in der kinderwelt:

DAS JUNGE LÄMMLEIN (im discant, o. sopran):

Eperlevél, — eperlevél!
Erdbeerblatt erdbeerblatt

DAS MUTTERSCHAF (im alt):

Nyár) lesz már.*
Sommer wird bereits

DER HAMMEL (im bass):

Bár lenne, bár!
Utinam foret utinam

*) Nyár viell. verw. m. prof. W. Schotts finn. „Geifertrine“ (s. o. p. 1797) die trächtige *kuolatar* steckt wenigstens etymologisch ganz sicher im magyar. nyár; cf. magy. nyöstény, nő, (weibchen) nyál (speichel), nyüzösög (wimmeln, kribbeln.) Finn. kuola (speichel), nuolla (lecken) u. s. w.

Wenn man nyár nur zu nyel (schluckt), nyal (leckt), nyir (verb. scheert & nom. birke) nyél (stiel) nyúl (dehnt, bes. auch vom teige) und endlich nyir-kos (feucht) hält, so dürfte wohl schon mit dieser einzigen wurzel der Magyare als zu einer ursprüngl. oestlichen volksgruppe gehörig, sich verraten, welche an einen feuchten (nyir-kos), sommer (nyár) gewöhnt war (eine gruppe, die überdiess den schnee nur seltener zu sehen bekam und ihn eben dieserwegen in verzierfragen u. dgl. zu erwarten wusste. (s. p. 1767.)

1949

Das specimen gehört zur schallnachahmungspoesie und ist sicherlich eines der schönsten beispiele rhythmischer malerei — also echte poesie. In Kriza's Vadrózsák p. 131 findet sich zum überfluss eine bedeutend abgeschwächte variante aus dem Széklerland. Offenbar liegt hier nur der versprengte rest eines bei frühlingstfestopfern üblich gewesenen *magyarischen volksdrama's* aus uralt-heidnischen zeit vor uns; dafür bürgt schon die allgemeine verbreitung des volkspruchs in Siebenbürgen.

Unsre g. leser und socii wollen diesen transilvanisch-ungarischen ostergruss zu dem der isländischen lämlein in dem von Thorsteinsson mitget. reizenden ineditum „Gimbils raun“ („Lämmleins raunen“) nehmen, ACLV 1878, 15. april Nr. XXVII. p. 541.

Bistriz (Beszterce-Erdély.) L.

ZUM CENTENARIUM DER RÄUBER.

SCHILLERS

RELIGIONSANSCHAUUNG.

(Fortsetzung.)

DER wüstling Gianettino spricht:

„Wenn der herzog fragt, ich bin in der messe. — — — Der teufel, der in mir steckt, kann nur in der heiligenmaske incognito bleiben.“

Der grossinquisitor sucht des königs Philipp bedenken, das todesurteil seines eigenen sohnes zu unterschreiben, durch den furchtbaren, doch streng logischen satz zu bekämpfen:

„Die ewige gerechtigkeit zu sichern,
Starb an dem holze Gottes sohn!“

Und an anderer stelle:

„ — — — Vor dem glauben
Gilt keine stimme der natur.“

Die endlich den wünschen Philipps sich willfährig erweisende prinzessin Eboli

1950

erwiedert dem pater Domingo, der bei ihr für den könig kupplerdienste getan, mit schneidendem hohne:

„Zu ihrem trost setz ich hinzu: *Sie haben Nicht teil an dieser sünde. Auch warhaftig Die kirche nicht, obschon sie mir bewiesen, Dass fälle möglich wären, wo die kirche Sogar die körper ihrer jungen töchter Für höh're zwecke zu gebrauchen wüsste.*“

Und Domingo protestirt durchaus nicht gegen diese theorie.

Derselbe schurkische pfaffe teilt dem herzog mit Alba folgende schreckensbotschaft mit:

— — Der infant

Hegt einen schrecklichen entwurf Toledo,
Den rasenden entwurf regent zu sein
Und unsren heil'gen glauben zu entbehren.
Sein herz erglüht für eine neue tugend,
Die, stolz und sicher und sich selbst genug,
Von keinen glauben betteln will. *Er denkt!*
Sein kopf entbrennt von einer seltsamen
Chimäre — er verehrt den menschen —

herzog“

Königin Elisabeth spricht hingegen die vernünftigen worte:

„Wohl weiss ich, dass man Gott nicht dient,
wenn man
Die ordnung der natur verlässt, und lob
Verdienen sie, die vor mir hier gewaltet,
Dass sie die klöster aufgetan, und tausend
Schlachtopfer einer falsch verstand'nen andacht
Den pflichten der natur zurückgegeben.“

Anderwärts sagt dieselbe:

„Die kirche trennet aller pflichten band,
Den treubund heiligt sie, den kirchenmord.“

Man kann nun freilich einwenden, die angeführten aussprüche, welchen ich unzählige ähnliche beifügen könnte, beweisen aus dem grund wenig für Schiller's anti-kirchliche geistesrichtung, weil sie lediglich dem charakter der auftretenden personen entsprechende seien; sonst müsste man auch, und zwar mit dem gleichen rechte, aus des apostaten Mortimer's verherrlichung des katholicismus den schluss ziehen, dass Schiller zuneigung zur rö-

mischen kirche empfunden, vorliebe für ihre dogmen, ihren cultus und ihre einrichtungen gehegt habe — übrigens eine beschuldigung, die ihm seitens der protestanten nicht erspart geblieben ist — obschon es nur natürlich gewesen wäre, dass ein dichter, wenn er zwischen dem mystischen, weihrauchduftenden, oft künstlerisch schönen cultus Rom's und dem nackten, dürren, nüchternen poesielosen gottesdienst Luther's oder Calvin's hätte wählen müssen, aus ästhetischen rücksichten dem ersteren den vorzug gegeben hätte. Aber selbst die berechtigung dieses einwandes angenommen, freilich nur aus dem grund, weil seine widerlegung mich hier zu weit führen würde, so liefern uns doch Schiller's übrige werke, namentlich die historischen und philosophischen, sowie seine briefe kurz alle diejenigen, in welchen er seine eigene meinung in seinem eigenen namen aussprach, bewaise in fülle, dass er ein gegner des kirchentums, ja jeder positiven geoffenbarten religion überhaupt war. Auch in vielen seiner gedichte tritt dies zu tage.

Allbekannt is sein distichon, das er „Mein Glaube“ überschrieben hat:

„Welche religion ich bekenne? Keine von allen
Die du mir nennst. Und warum keine?
Aus religion.“

Günstigen falls kann man aus demselben eine theistische auffassung herauslesen, leicht aber auch eine atheistische wengleich das spielen mit dem worte „religion“ es im doppelten sinne gebrauchend, oder vielmehr ihm eine zweite wenig gerechtfertigt erscheinende bedeutung unterlegend, mir nicht besonders behagt.

In wie weit Schiller der dogmatischen definition des wortes „religion“, nämlich dass sie eine gemeinschaft des menschen

mit Gott sei (unter irrtümlicher etymologischer ableitung von religare anstatt von religere) welche sich im glauben und leben zeigen müssen, entgegentrat, und wie gering er die landläufig mit jenem namen bezeichnete gemütsrichtung der menschen achtete, zeigen folgende stellen:

Die religion wirkt im ganzen mehr auf den sinnlichen teil des volkes; sie wirkt vielleicht durch das sinnliche allein so unfehlbar. Ihre kraft ist dahin, sobald wir ihr dies nehmen. Religion ist dem grössten teile der menschen nichts mehr, wenn wir ihre bilder, ihre probleme vertilgen, wenn wir ihre gemälde von himmel und hölle vernichten — und doch sind es nur gemälde der phantasie, rätsel ohne auflösung, schreckbilder u. lockungen.

So steht zu lesen in den philosophischen briefen und diese ansicht, die allerdings prägnanter hätte ausgedrückt werden sollen, stimmt vollständig mit der heutzutage von freidenkenden menschen allgemein angenommenen überein, nach welcher die religion als ein produkt der furcht und der hoffnung, mit andern worten, als ein produkt der schwäche des menschlichen geistes gilt.

Hierher gehören auch die oft citirten epicuräisch angehauchten verse aus dem gedichte „Resignation“:

„Du hast gehofft, dein lohn ist abgetragen,
Dein glaube war dir zugewognes glück,
Du konntest deine weisen fragen
Was man von der minute ausgeschlagen,
Gibt keine ewigkeit zurück.“

Das ist ein gesunder realismus, welcher begreift, dass der menschen wirken anfangen und beschlossen liegt auf diesem erdenrund, dass es eine zeitvergeudung ist, uns mit einem geträumten jenseits zu beschäftigen, dass unsere bemühungen nur den einen zweck haben dürfen, das sogenannte „irdische jammerthal“ allmählig zu einem paradiese umzuwandeln, in welchem alle menschen platz u. befriedigung finden, dabei ebenso die fa-

belhafte existenz eines prähistorischen, als die eines noch nach unserm tode uns erblühenden leben leugnend.

„Religiöse schwärmerei“ sagt Schiller in seinem briefwechsel mit Goethe — „ist u. kann nur gemütern eigen sein, die beschauend müssig in sich selbst versinken.“

Eine müssige beschauung darf aber nun u. nimmermehr als die aufgabe des menschen angesehen werden. Die pflicht eines jeden besteht in der arbeit zur verbesserung eigener und der mitmenschen lage.

In der geschichte des Abfalls der Niederlande, findet sich folgende bezeichnende stelle:

„Die geistlichkeit war von jeher eine stütze der königlichen macht u. musste es sein. Ihre goldene zeit fiel immer in die gefangenschaft des menschlichen geistes, und wie jene, sehen wir sie vom blödsinn u. der sinnlichkeit ernten.“

Das heisst also mit andern worten: durch die befreiung des menschengestes verliert die religion ihre macht u. ihren einfluss; diesen kann sie nur so lange ausüben, als die menschheit in den banden blöden aberglaubens u. stumpfer denkbequemlichkeit seufzt.

Ueber die idee eines Gottes, welche die grundlage aller religiösen gebäude ist, äussert sich Schiller in den „philosophischen briefen — theosophie des Julius“ — folgendermassen:

Gott u. vater sind zwei grössen, die sich vollkommen gleich sind. Die ganze summe von harmonischer tätigkeit die in der göttlichen substanz beisammen existirt“ (gedacht wird, würden wir sagen) „ist in der natur, dem abbilde dieser substanz zu unendlichen graden u. massen u. stufen vereinzelt. Die natur ist ein unendlich geteilter Gott. Wie sich im prismatischen glase ein weisser licht-

strahl in sieben dunklere strahlen spaltet, hat sich das göttliche Ich in zahllose empfindende substanzen gebrochen.“/

Das klingt pantheistisch; es ist aber wohl mehr als dies, nämlich atheistisch, wenn man sich an einen andern ausspruch in der abhandlung: „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen“ erinnert, wo es heisst: Man befreie sie (die Kant'schen ideen) von ihrer technischen form, u. sie werden als die verjährten aussprüche der gemeinen vernunft u. als tatsachen des moralischen instinktes erscheinen, den die weise natur dem menschen zu dem vormund setzte, bis die helle einsicht ihn mündig machte.

Hier ist dem begriff: „gott“ der begriff „natur“ bereits völlig substituirt.

In der „Geschichte des dreissigjährigen krieges“ wird bei gelegenheit des todes Gustav Adolf's in ähnlicher weise gesagt:

„Aber durch welche band er auch mag gefallen sein, so muss uns dieses ausserordentliche schicksal als eine tat der grossen natur „(nicht Gottes)“ erscheinen.“

Trotz dieser wiederholten substitution Gottes durch die natur scheint jedoch Schiller sich in den beiden citaten zu keiner vollen klarheit über die identität beider, richtiger gesagt, über das überflüssige*) der annahme des ersteren, emporgeschwungen zu haben, wenn er auch in nachstehender stelle aus einem brieft, den er an Goethe anlässlich des roman's „Wilhelm Meister“ schrieb, sich jener auffassung bedeutend nähert:

„Es ist etwas stark, einen roman zu schreiben, worin das einzige was not tut so leise abgefertigt wird, und Wilhelm seine lehrjahre ohne hülfe jener führerin „(der religion)“ voll-

*) Der g. verfasser wolle uns zur wahrung unsres speziellen philos. standpunktes gestatten, zu bemerken, dass wir seine ansicht als gegnerische wohl zu ehren, aber nicht zu teilen vermögend sind. Ed. & Red.

den zu lassen. Das schlimmste ist, dass er sie wirklich vollendet, welches von der wichtigkeit jener führerin eben nicht die beste meinung erweckt. Innerhalb der ästhetischen geistesrichtung regt sich kein bedürfniss nach jenen trostgründen, die aus der spekulation geschöpft werden, sie hat selbsts tändigkeit, unendlichkeit in sich. Die gesunde und schöne natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine moral, kein naturrecht, keine politische metaphysik. Sie hätten ebenso gut auch hinzusetzen können, sie *braucht keine religion* u. keine unsterblichkeit, um sich zu stützen u. zu halten. Diese punkte geben zwar stoff zu einem poetischen spiel, aber sie können nie zu ernstlichen angelegenheiten und bedürfnissen werden.“

Für eine gesunde natur die religion lediglich als ein „poetisches spiel“ hinstellen, ihr die präntension absprechen als „ernstliche angelegenheit“ behandelt zu werden, ja geradezu bestreiten, dass sie für eine solche natur ein bedürfniss sei: das ist wohl gleichbedeutend mit dem fortläugnen der religion u. — Gottes selbst, welche beide begriffe ja untrennbar mit einander verbunden sind.

Sogar dem gründer des *wissenschaftlichen* atheismus, dem verdienstvollen Feuerbach, kommt Schiller in seinen religiösen ansichten ziemlich nahe. Erklärt jener, dass das bewusstsein Gottes das selbstbewusstsein des menschen, die erkenntniss gottes die selbsterkennniss des menschen, Gott das offenbare innere, das ausgesprochene selbst des menschen, religion also das verhalten des menschen zu sich selbst, aber als zu einem andern wesen sei, also zur menschheit, so philosophiert Schiller wie folgt:

„Die anlage zur Gottheit trägt der mensch in seiner persönlichkeit. So wie er anfängt seine selbständigkeit gegen die natur zu behaupten, behauptet er auch seine würde und mit edler freiheit richtet er sich auf gegen seine götter; sie werfen die gespensterlarve ab, womit sie seine kindheit geängstigt, und überraschen ihn mit seinem eigenen bilde, in dem sie *seine* vorstellungen werden. In *seinen göttlern malet sich der mensch.*“

Schiller huldigte demnach dem vernünftigen principe des anthropomorphismus, wie es später Schleiermacher, Feuerbach und andere mehr oder minder klar aussprechen. Der mensch schuf Gott nach seinem ebenbilde! ein von uns geschaffener Gott kann aber als unser geschöpf nicht höher stehen als wir, seine schöpfer; ja er existirt gar nicht als selbstständiges wesen sondern nur durch uns, in und nach unserer auffassung.

Schiller hatte noch in den frühern jahren seines lebens, wo die phantasie ihn mehr beherrschte als die philosophie, sich mit dem gedanken getragen, eine Theodicée — eine rechtfertigung Gottes wegen deren schlechten einrichtungen — zu schreiben, nach art von Leibnitz, welcher vor ihm die mühevollere aber fruchtlosere arbeit unternommen hatte, den theismus gegen den atheismus zu verteidigen, in seinem bekannten werke: „Essai de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal.“ Das werk Schillers ist jedoch niemals erschienen, weil diesem im laufe der jahre der standpunkt, auf dem er anfänglich gestanden, unter den füßen verschwunden war.

Er wandte sich dafür dem pantheismus zu, dem glauben an einen dem universum immanenten Gott, an eine identität des alls u. Gottes, streifte sogar, wie ich schon mehrfach hervorgehoben habe mit seinen meinungen nahe an den atheismus; huldigte aber zugleich dem humanismus, der allein den menschen sich zum gegenstand seiner religiösen betrachtungen erwählt u. trat in dessen namen entschieden gegen die entwürdigende doctrine von der erbsünde auf, ja er verwandelte ohne weiteres die lehre vom sündenfall, den die christlichen kirchen einen fluch nennen, in einen segnen.

Wien.

BARON CARLOS V. GAGERN.

1957

(Schluss folgt.)

A BONYODALOM ÉS MEGOLDÁS A MŰVÉSZETEKBEN.

I.

A zene bűbájába többször merülvén, gondolkozni is kezdettem sajátosságairól s fő tulajdonságául folytonos hullámozása, a hangok összebonyolulása s kitisztulása tünt fel előttem.

Hogy a bonyodalom és megoldás csakugyan minden műnek tulajdonképpeni lényege, könnyen meg lehet győződni, ha nem a tükröt, hanem magát a visszatükröződőt, t. i. az életet vesszük szemügyre. Az életben minden a küzdés formáját viseli; életünk nem egyéb, mint apró küzdelmek sorozata, melyet kis nyugpontok szakítanak meg. Jussanak csak eszünkbe — a legközönségesebb jelenségtől, az éhségtől és ki-, vagy ki nem elégitéséig kezdve fel a költő ihletett vágyáig és teremtéseig — mind ama változások, melyek életünk idejét betöltik, úgy a bölcsőben fekvő gyermek teljesülő vagy meddő vágyai, mint a világ piacán szereplő élemedett férfiak hiú vagy sikeres törekvései. Az egész élet nem egyéb, mint apró disharmoniák összege, közbe, közbe egy-egy harmoniával; folytonos felújulás és elalálás épen úgy a subjectiv, mint az objectiv világ állapotainak szüntelen változásainál. A tudó hosszabb kilelegzése és rövidebb belélegzése, a szív hosszabb kitéágulása (diastole) és rövidebb összehúzódása (systole) sem egyéb, mint hosszú bonyodalom és rövidebb megoldás.

A művészetek feladata az élet lényegét tükröképpen tüntetni fel (Shakespeare Hamlet.) Úgy, hogy a mi az életben gyakran reánk nézve gyötrés, a művészetben gyönyörűségünk legyen. Ugyanis a mű szemlélésénél s általában mindenféle aesthetikai szemlélésnél egyéniségünk egészen

1958

beleveszvé a tárgyba, a tárgy meg eszmévé magasulván; megszabadulunk mind ama nyomásoktól, melyek reánk, mint a mindennapi élet szolgájára nehezkednek. (Schopenhauer.) A nyüzgő város zaját s rekedt levegőjét nehezen és rossz kedvvel tűrjük: de a felette magasló bérczről érdeklél s kellemmel nézzük a lábunk alatt elterülő házak és emberek zürzavarát.

Tehát minél inkább meg van a műben vagy a művészetben maga az élet, annál tökéletesebb az illető mű vagy művészet; minél jobban adja vissza a küzdés hullámzását, t. i. a bonyodalmat és megoldását, annál hatásosabb. Előre is kimondhatni, hogy a víg mű nem az élet lényegét, hanem csak felületét tükrözvé vissza, nem oly tökéletes, mint a komoly; a folytonos harmóniával kedveskedő tánczene mondhatlanul üres és aljas a classikus zene disharmoniáinak s megoldásaiknak megrázó és fenséges hatásához képest.

II.

Nincs e világon még valami, a mi oly köztelenül hatna s miről oly kevésé tudnánk számot adni, mint a *zene*. Találón mondta Mozart, midőn valaki kérdé tőle, miért nincs valamire való zeneelmélet — hogy, a kik elméletet irnak, nem értik a zenét, s a kik értik, affélet nem irhatnak.

A bonyodalomnak és megoldásnak, vagy egy szóval mondva a hullámzásnak többféle faja van. Mozart XIII-ik vonósnégyesében az „Allegro moderato“ fő bonyodalomból, mely a II-ik rész elején van, a legnagyobb homályból és zavarból lassanként fejlődik ki a főthéma, mint mikor hosszas szél egymásután kergeti a fellegetek és végre elcsendesedvén, elborúl egészen az ég, hogy elkezdje pana-

szos esőjét. Egészen ellenkezik evvel a XVIII. v. a XIV-ik számu, melyekben a sötét éjszakát egyszerre váltja föl a vidám napfény. Hasonlóan történik a Beethoven I. vonósnégyesében, az f-dur „Allegro con brio“-jában. Harmadik neme a kifejlésnek a Beethoven IV. vonósnégyesében a c-mollban az „Allegro ma non tanto“, hol a kifejlés sietve és folyton fokozódó erővel, az izgatottság folyton növekedésével halad és csakhamar orkányszerű zivatar hangján zendíti meg a főeszmét. Tehát a bonyodalom és a megoldás közt való viszony lehet váratlan, lassanként fejlődő és gyorsan fokozódó. A komoly és bánatos mollban nem igen szerepel a váratlan, hanem inkább a lassu, szívünket tépő fejlődés. A váratlan a durban gyakori, mint a derűtség kifejezője; néha meg fenséges hatása.

Minden műben a főbonyodalmon és megoldáson kívül még számtalan más kisebb hullámzik folyton táplálva érdeklődésünket, folyton hullámoztatva érzelmünket. Minden jó műben — s így az említettekben is (melyekben a főbonyodalom megoldása a II-ik rész közepe tájára esik) — a kisebb részek a főrészhez az aranymetszet szabálya szerint viszonyulnak, mely abban áll, hogy sem a főmegoldás előtti hullámzások nem oly hirtelen elműlők, hogy fel se költsek bennünk a megoldás várását; sem a bevégzés nem oly hosszadalmas, hogy a főgondolat hatását teljesen megsemmisítse. A bevégzés a főgondolat gyöngye vizshangja vagy utolsó erőteljes megzendítése legyen, a haldokló élethez hasonlóan, mely vagy csendesen enyészik el, vagy még egyszer fellobban, mint a gyertyaláng.

A melodia és a harmonia közt olyan viszony van, mint az egyén és a világ között (Schopenhauer.) A dallammal cseng az accord is; az accordban elrejtve zeng

a dallam is. A dissonantia és a harmonia a dallamban gyökeredzik, s az accordban nyer világosabb kifejezést. Úgy, hogy a hangok lánczolatossá összefüggését, leverő vagy felemelő, szívrazó vagy szívnyugtató hatását érezzük már, sőt leginkább érezzük a dallamban. Kitünően bizonyítja ezt pl. a „János“ székely balladára*) termett ősi jellegű, szép népdal, melynek első része bonyodalma a II-iknek; ennek a III-ik; a IV-ik az elkeseledés tetőpontja; az utolsó sor a megoldás, a resignáló megnyugvás. Az egyes sorokban is lehet érezni az érzések kisebb nagyobb hullámzását, az egésznek lánczolatossá összefüggését, hol a főbonyodalom a másodsor megzendülő III-ik, tehát a IV-ik sorban fejeződik ki, az aranymetszet törvénye szerint. Az utolsó sor, melyben — az elsőt kivéve — minden hang egy és ugyanaz, t. i. a dominans, az élettől való megszabadulást és a végképeni fenséges megnyugvást nagyon világosan érezteti, kivált ha az egyhangu dominans hangok alá accordokat építünk, és pedig úgy, hogy az utolsó dominans, tehát dur hármassal legyen: vagy is az egyének összhangzása a világgal.

A mi a zenéről volt mondva, áll szintűgy a költészetre is. Itt is meg kell lenni a hullámzásoknak, melyeket itt a szavak költenek fel szívünkben. Lehet itt is váratlan megoldásu, lehet előkészített és lehet fokozatosan fejlődő. A váratlan lehet itt is fájdalmas vagy fenséges pl. Petőfinél „A letarlott stb.“, „Éj van.“ Goethénél gyakran találkozunk a váratlan, fájdalmas vagy fenséges megoldással: „Jägers Abendlied“, „Herbstgeföhl.“ (l. I. péld.) De legtöbbször tréfás vagy satyrikus s éppen azért kiválóan az epigramma műveli, mely tulajdonképpen

külsőleg leginkább kitünteti a hullámzást, minthogy kevés, sokszor csak egy bonyodalomra szorítkozik és az ellentétes, váratlan megoldással akar batni. De csak, mondok, külsőleg, mert sok nem oly élesen feltűnő hullámzás mélyebb és hatásosabb s talán éppen mélysége miatt nem oly szembetűnő, mint a tréfás, váratlan, de csak a felszínen játszó bonyodalom. A legtöbb költemény megoldása előkészített, a mellett azonban lehet a bonyodalom és megoldás közt való viszony ellentétes is: Arany és Gyulai népdalgyűjteményében pl. a „Verje meg az Isten“ és „Hova visz ez az út“ kezdetűek; Goethénél: „Ueber allen gifeln“, „Auf dem see“; Petőfinél: „Nem ver meg engem az isten“, „Boldog éjjel“, „Képzetem“, „Az örült“, „Reszket a bokor, mert“ (l. II példát), „Szép napkeletnek“ stb. — A fokozatos szerkezetűnél az egyes részek közt sem ellentétes, sem magyarázó viszony nincsen, hanem csak fokozati különbség. Petőfinél a „Te voltál egyetlen virágom“ v. ö. a II. példát) és a „Fa leszek, ha“ kezdetű költemények gyönyörű példák.

Bárminő legyen a hullámzás, itt sem egyéb a jó mű apró bonyodalma és megoldások lánczolatánál, a melyben kell lenni egy fő lánczszemnek, hogy maga köré csoportosítsa, hogy szerves részeként tartsa össze a többieket, hogy a műnek egységet és önállóságot adjon.

Van a sok között Petőfinek egy igen népszerű, kétségen kívül a legtöbb nyelvre lefordított költeménye, melyben igen jól érezhetni a kis részek lánczolatát, az apró hullámzásokat, a szív dobogásokat s a mellett az egésznek egységét. Megérdemli, hogy közelebről figyelembe vétessék. Ez az a hires „Reszket a bokor.“ A két első stropha, az aranymetszet szerint, bonyodalma a III-iknak; a két elsőben saját szerelme foglalja el, bár kérdi a leányét

*) FCLV. 1880. Vol. III.

is, de nem ér rá arról tovább is gondolkozni; ez a kérdés csak csirája a III. strophának, vagyis a küzdés jele, a mi tiszta szerelme és kételkedő esze közt van. A III-ik szakban tör ki egész határozottan az ellentét, a főbonyodalom, a kételkedés, mire következik a főmegoldás az érzés győzelme. Az egyes strophákban külön is ismétlődik, a mi az egészben van; sőt az egyes sorok is hasonló lánczolatosságon vannak. E kis költemény valóságos zene, valóságos élet, hol dobog a szív: nem csoda hát, hogy mindenfelé az egész világon oly annyira kedvelik. (A Petőfipolyglotta tárgya.)

Hasonlóan szép az Arany-Gyulai népdalgyűjt.-ből a „Hova visz ez az út“ kezdetű 6 soros költemény. Ez is az első sornak:

Hova visz ez az út, hova megyek rajta?

megoldása a II-ik:

Eltalálok rajta a babám házára?

ennek a III-ik:

Eltaláltam rajta a babám házára,

ennek a IV-ik:

Csak ne tekintetem volna udvarába.

A IV-ik várakozást gerjesztő, a fő bonyodalmat már jelző sorra jő az V-ik sor, a fokozódó zavar a főbonyodalom

Átkozott legyen a hamis lány csókja,
melynek megoldása a VI-ik sor:

Ott ült más fíval a pitar ajtóba!

A költészet három fő ága között legfeltűnőbb rokonsága van a zenéhez s így az említett tulajdonságokhoz a lyrának és a dráma olyan fajainak, melyekben az érzés az uralkodó. Legmesszebb van a zenétől az eposz, mely többet foglalkozik a világ külsejével, mint a belsejével. Más szempont alá jönnek a lyrai elbeszélő költemények, milyenek a románczok és balladák.

III.

A térbeli művészetekben az idői mozzanat — a mint a Lessing Laokoonja óta 1963

tudjuk — csak közbejárólag, a tér által jelölve jelenhetik meg: s így természetesen a bonyolulás és megoldás is, mindkettő voltaképen csak időben történhetvén. Éppen ezért gyakran hiányzik a két mozzanat közül valamelyik: azaz tárgyiasan csak egyik van kifejezve, a másik meg a néző subjectivumában járul hozzá. Az ilyen műnek fő kelleke, hogy úgy fejezze ki az egyiket, hogy szükségképen gondolnunk kelljen a másikra is.

Az a térbeli művészet, mely a hullámzás mindkét felét egyszerre állíthatja elénk, a *festészet*, mely ezt színezése és csoportozása segítségével tudja megtenni. Nézd csak a Raphael „Menyemenetel“ című festményét. Itt alant, hol a kis gyerek szavait részint bámulással, részint kételkedő mosollyal fogadják, itt alant van a bonyodalom: a nyugalomtól fölzavart kedélyek és a gyermek szavai közti harc, melynek megoldása ott fön van a hegy felett, hol Jézus fénynyel övezve emelkedik az ég felé. Itt alant homály — ott fön van a fény! Attilájában Attila és serge a bonyodalom, megoldása a pápa hatalma. — A Michel Angelo „Szent család“-jában a háttér a dissonantia; az emberiség erkölcsstelensége, szembe téve a szent család magasztos nagyságával, főképpen a kis Jézuskával, ki resignált arcczal ül atyja karjain de avval a hittel és tudattal, hogy teljesíteni fogja hivatását, felülemelkedve önmaga kínjain és bajain. A Guido Reni Mihály árkangyala szintén szembetűnőleg kifejezi e kettősséget, úgy a színezés, mint az alak által. Az angyal hatalmas lábával küzdve letiporja a csúf gonoszt, ki sötét színezetével reánk ijesztő és kellemetlen hatást idéz elő; a mit azonban az ő legyőzése, a felette eláradó fény, az angyal biztos önérzete és jó akaró arca kellemesen felold.

A színezés, a mint a példákbl is lehet látni, nagyon sokat tehet. Az egyszerű természetben majd mindennap találkozhatunk olyan bonyodalom és megoldással, miket csupán a színek idéznek elő. Nem valóságos disharmonia és harmonia-e, ha a sötétzöld fenyő ága mellett az ősztől sárguló lomb zizeg, s háttérben a ragyogó kék ég mosolyog?

A szobrászatban a hullámnásnak csak az egyik fele lehet kifejezve: vagy a megoldás, vagy a bonyodalom; a hiányzó félt a néző egészíti ki. Csak a megoldás van meg a farnesei Herculesnél, ki az oroslán bőrét egy fára akasztván küzdelmekről fáradt testével neki támaszkodik a fa derekának és nyugszik. A küzdelem nem látjuk, de képzeljük éppen a pihenésből. Hasonlóan a nyugalom állapotában van a Michel Angelo Mózesé is. — A bonyodalom van kifejezve a Laokoon csoportozatban, hol a nemesen túrt kírok előreláthatólag csakhamar enyhülői fognak a jötevé halál közbelépé-ével. — Apollo világhírű belvederi szobraban oly sikerülten van kifejezve az egyik állapot, hogy rögtön maga után vonja a másikat, úgy, hogy a nézőnek nehéz elhatározni, vajjon a bonyodalom, vagy a megoldás hatása alatt áll-e? Pedig itt is csak a bonyodalom hat tényleg először reánk: Apollónak büntetni kell valakit s avval szemben ellenséges állást foglal el. A néző lelkében a kép aztán így egészül ki: de mi neki az ellenség? sugárzó arcczal, büszkén, mosolyogva is, bomlokát ránczba szedve is megy neki ellenségének, hogy egy pillanat alatt semmivé tegye. Az ő bonyodalma már magában rejti megoldását is, úgy, hogy mi törpe emberek zavarba jövünk, s nem tudjuk, mit olvassunk ki inkább isteni tekintetéből: azt-é, hogy mosolyogva marad s bántani valakit eszé ágába sincs? vagy hogy mosolya a vil-

lámnak fénye, melylyel már sújt közzülünk valakit?

Ha a szobrászatban a hullámnás két része közzül csak valamelyik egyik fejezhető ki, az építészetben mindig csak az egyik és sohasem a másik: mindig csak a megoldás és sohasem a bonyodalom. Ugyanis az itt szerepelhető bonyodalom nem volna egyéb, mint a föld vonzó erejének küzdelme az épület szilárdságával; már pedig ezt csak a megoldásban szabad feltüntetni, midőn t. i. az épület szilárdsága győz a nehézség felett és biztosan áll a föld területén. Mihelyt láthatóan nincs eldöntve a győzelem, kellemetlen benyomást hagy bennünk és az ilyen hatású épületet hibásnak, csúfnak tartjuk, mint pl. az oláh faluk kis ablaku kunyhóit, melyeket az aránytalanul nagy fedél a földbe látszik nyomni; vagy mint a helybéli tordauteza egy új épületét, mely azt a hatást teszi az emberre, mintha egy emelete a föld alá volna süllyedve. Ellenben gondolj csak a clausius és renaissance stíly, Olaszország épületeire, melyek kis fedelökkel, nagy ablakaikkal, szilárd oszlopaikkal úgy elbájolják az embert; gondolj csak a Pantheon belsejére, mely mint az égboltozat borúl össze feletted!

IV.

Az elmondottakat a következőkben lehetne összefoglalni. Mentől tisztábban adja vissza valamely mű az élet küzdelmének folyását, annál tökéletesebb. Más szóval: minél kitünőbb valamely műnek a *compositioja*, annál inkább hat; mert mi más a compositio, mint a helyes elrendezése; hogy minél természetesebb kapcsolat legyen a bonyodalom és megoldás között; hogy minél meghatóbb legyen a küzdelem eldöntése, a csomó megoldása.

A bonyolulás és kifejlés helyes elrendezését az *aranymetszet* törvénye mondja ki, t. i., hogy tovább tartson a bonyolulás, mint a kifejlés; a mi nem is lehet másképp, hiszen az életben is úgy van. A térbeli művészeteknél e törvény akképp módosul, hogy a tárgy vagy csoportok főpontja, hol a megoldás kezdődik, ne legyen éppen a kép közepén, hanem túl azon jobbra vagy balra. A nagyobb fél kisebb féllel tartson egyensúlyt.

A *zene és költészet, mint idői művészetek, közelelen kifejezései az élet lényegének; a térbeliek csak közbejáró kifejezései.**) Az idői művészetek valójában is — s itt mindnek fölött a zene — sokkal mélyebben hatnak az emberi kedélyre, mint a térbeliek.

Az egyik az alakot mutatja meg, melyben a világ szíve dobog; a másik a világ szívének dobbanását hallattatja vé-lünk.

FARNOS D.

PÉLDÁK.

I.

HERBSTGEFÜHL.

Fetter grüne, du laub
Am rebengelünder
Hier mein fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingbeeren, und reifet
Schreller und glänzend voller!

I.

objectum

Euch brütet der mutter sonne
Scheideblick, euch umsäuse!t
Des holden himmels
Fruchtende fülle;
Euch kühlet des mondes
Freundlicher zauberhauch,

II.

ar. metszet.

Und euch betauen, ach!
Aus diesen augen
Der ewig belebenden liebe
Vollschwellende tränen.

III.

subjectum

*) Kant tudvalevőleg az időt benső a priori meglévő nézetformának nevezi, a külsővel, a térrel szemben. A *sectio aurea*ról I. Petőfiána 70, b. 1967

II.

Dú bist mir, ich bin din: } I-ső } bony. }
des solt dü gewis sin. } hullám } bonyod.
Dú bist beslozen } II-ik } megold. }
in minem herzen; } hullám } ar. m.
Verlorn ist daz sluzzelin: } III-ik }
dü muost immer dar inne si u. } hullám } megold.

III.

I. RESZKET A BOKOR, MERT . . .

Reszket a bokor, mert } bony. }
Madárka szállott ró, } megold. } bony }
Reszket a telkem, mert } bony. } bonyodalom
Eszembe jutottál. } megold. } megold. }
Eszembe jutottál, } bony. } ar. metsz.
Kicsiny kis leányka, } megold. }
Te a nagy világnak } bony. } megoldás
Legnagyobb gyémántja. } megold. }

Teli van a Duna,
Tán még ki is szalad; }
Szivemben is alig } bonyodalom
Fér meg az indulat. }
Szeretsz rózsaszálam? } ar. metsz.

Én ugyan szeretlek,
Apád, anyád nálad } megoldás
Jobban nem szerethet. }

Mikor együtt voltunk,
Tudom, hogy szerettél;
Akkor meleg nyár volt,
Most tél van, hideg tél. } főbonyodalom.
Hogyha már nem szeretsz, } ar. metsz.

Az isten áldjon meg;
De ha még szeretsz, úgy } fő megoldás.
Ezerszer áldjon meg!

IV.

II. TE VOLTÁL EGYETLEN VIRÁGOM.

I. hullám { Te voltál egyetlen virágom;
Hervadt vagy: puszta életem.
II. hullám { Te voltál fényes napvilágom;
Lementél: éj van körülöm.
III. hullám { Te voltál képzeményim szárnya;
Megtörve vagy: nem szállhatok.
IV. hullám { Te voltál vérem forrósága;
Meghültél: oh, majd megfagyok.

VEVEY ET L'ABBAYE DES VIGNERONS.

„Mille campagnes riantes,
Mille côteaux fortunés.“
(LAURENT GARCIN.)

(Fin.)

Tout ce qu'on raconte de la Chauchevieille (9) prouve qu'il y a des fées d'une humeur beaucoup moins bienveillante. En Roumanie, on trouve chez elles des dispositions assez diverses. Les *Zinèle* de la Moldavie sont d'un excellent caractère. Les *Urbitelles* sont moins aimables que les *Zinèle*. Ces soeurs capricieuses prennent place au berceau des nouveaux nés, comme dans les contes français, (10) pour leur distribuer le malheur ou l'heureuse fortune. Quant aux *Babe*, (11) sans être généralement méchantes, elles ont cette malice goguenarde qu'on retrouve chez presque tous les peuples de civilisation latine. C'est surtout à la chute du jour, quand les ombres semblent descendre des Karpathes dans l'immense vallée du Danube, que l'on redoute le caractère vindicatif des *Babe*. (12) La fée du mardi soir, la *marzsara* est même assez redoutée pour que son nom joue un grand rôle dans les imprécations. Quand un paysan roumain dit: „Que la *Marz-sara* t'emporte!“ il croit avoir attiré sur la tête de son ennemi des dangers très sérieux. Les lutins de la Suisse française se montrent aussi sans doute exigeants et vindicatifs, mais on peut affirmer sans crainte, qu'ils ont plus de qualités que de défauts. Pourvu qu'on leur donne les prémices de la soupe et du lait, qu'on ait pour eux les égards dûs à des hôtes respectés, on peut compter sur leur dévouement et même sur leurs services. Le peuple vaudois en est tellement convaincu qu'il leur donne le nom de *Ser-*

vants. Un poète du canton de Vaud a heureusement exposé cette tradition populaire. (13)

Les loups-garous peuvent être pour le caractère assimilés aux plus méchantes fées. En Roumanie, le *Miazanôpte*, est un génie qui erre à minuit sous la forme changeante d'un animal. Pourtant jamais cette idée bizarre ne s'est développée complètement parmi les paysans roumains, tandis qu'en Occident elle a donné lieu aux plus cruelles exécutions. En effet, pour l'Eglise romaine, le loup-garou était un sorcier qui prenait la forme d'un animal (loup, chien ou chèvre) afin de satisfaire ses instincts pervers. Sous l'empereur Sigismond, le même qui présida au Concile de Constance, une réunion de théologiens célèbres déclara que l'Eglise romaine croyait aux loups-garous. Cette opinion a été défendue par des auteurs estimés graves en Occident en 1795 par Prieur Louvain; en 1599 par Bauvoys de Chauvincourt; en 1615 — au siècle de Louis XIV — par Nydaud. De pareilles décisions, bien plus étranges que toutes „les superstitions orientales“, engagèrent naturellement les tribunaux à se montrer chaque jour plus sévères pour les malheureux visionnaires attaqués de lycanthropie. (14) Aujourd'hui on est moins rigoureux (et les bons catholiques s'en plaignent!) Cependant, même en France, les paysans de la Bretagne, de la Saintonge, du Limousin, et de l'Auvergne, restés sous l'influence cléricale, croient aussi fermement aux loups-garous que les montagnards des Karpathes au *Miazanôpte*.

La croyance aux Vampires n'a pas été aussi heureuse en Occident.

En Orient le peuple tremble encore à la seule pensée de ces êtres mystérieux. Mais les Polonais et les Hongrois, qui

n'appartiennent point à notre Eglise, ne sont pas, sur cette question, moins crédules que nos paysans. Cela prouve que la croyance aux Vampires n'est pas le développement d'un de nos dogmes, mais une opinion essentiellement populaire, dont l'origine se perd dans la nuit des temps et se confond probablement avec les plus anciennes croyances de la race aryenne. M. Pavie a prouvé dans un article de la *Revue des deux mondes* (1857), sur les Héros de l'Inde, qu'on la trouve dans les anciens systèmes brahmaniques.

Quant aux animaux mythologiques, j'ai retrouvé les plus connus dans les légendes de la Suisse. Les *Balauri* de la Roumanie ressemblent d'une manière frappante au dragon du Beatenberg.⁽¹⁵⁾ Les traditions de la Suisse, dit avec raison un écrivain vaudois, sont remplies d'histoires de dragons et de serpents fabuleux.⁽¹⁶⁾

Les légendes de la Suisse comme les légendes roumaines parlent de héros vainqueurs de ces monstres,⁽¹⁷⁾ les *Fat-Frumosi* (les Beaux entants), poétiques aventuriers, objets de toutes les sympathies des poètes populaires des Roumains.

Les *Zrnei* ne sont pas moins redoutables que les *Balauri*. Ces êtres fantastiques, munis d'ailes immenses, habitent au centre de la terre ou dans la profondeur des forêts. Là ils gardent leurs trésors ou les filles des rois qu'ils enlèvent. En Suisse, le *Vuivre* est aussi un serpent ailé et gros comme une presse de char avec une couronne d'or et pour oeil un diamant lumineux. Nous voyons les dragons garder les trésors;⁽¹⁸⁾ mais les gnômes, espèces de nains, partagent avec eux cette tâche. Au Rubli, ils surveillent une mine souterraine. Dans la

Dent de Vaultion, réside le *Grobchllou* au milieu de monceaux d'or.

Firenze.

DORA D'ISTRIA.

- (¹) *Le ranz des vaches*, — chant populaire — Recueil de chants publié par la section vaudoise de la société de Zof.
- (²) Armoiries de Berne.
- (³) Juste Olivier, *Chansons lointaines — Les héros helvétiques*.
- (⁴) Si la châtelaine n'a pas disparu, l'argent suppléant fort bien à la noblesse, les titres n'existent plus.
- (⁵) Dans le canton de Genève, on voit „la Pierre-aux-dames, les pierres des fées, la maison des fées“, etc. — V. Blavignac, *Description de quelques monuments situés dans les environs de Genève*, dans les *Mémoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Tome V, et sur les *châteaux-des-fées*, Gandy-le-Fort, *Promenades historiques dans le canton de Genève*.
- (⁶) Les traditions de la Suisse romande les montrent généralement fantasques et moqueuses, mais amies de l'espèce humaine.
- (⁷) V. dans le curieux ouvrage: *Des esprits et de leurs manifestations fluidiques*, l'histoire des relations du marquis de Mirville avec les diables de Oideville (Seine-inférieure).
- (⁸) J. J. Porchat, *Poésies vaudoises*, La retraite.
- (⁹) V. sur cette méchante faé, Monnier, *Du culte des esprits dans la Séquanie*.
- (¹⁰) V. le *cabinet des fées*, 41 vol. in 12, 1785—1789.
- (¹¹) Le Génie de la Dacie, *Genium Daciarum*, paraît revivre dans *Baba Dokia*.
- (¹²) *Le cabinet des fées* montre que ce caractère appartient aussi aux fées françaises.

- (13) Juste Olivier, *Les chansons lointaines*
Le Servant.
(14) V. le docteur Calmeil. *De la Folie*.
(15) V. la Suisse allemande.
(16) Olivier, *Le canton de Vaud*, I, 321.
(17) V. *Ballades de la Roumanie*, trad.
par V. Alexandri, Le Balaurul.
(18) Olivier, *Le canton de Vaud*, I, 320.

D. d'I.

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

- VI. *Gili glichin avetaran kartazin; assaz:*
Wolfes kopfes evangelium lasen; sagte:
„schutara, wolschchare gnaz!“ —
„eile, schaf ging!“ —
Dem wolf las man das evangelium auf
dem kopfe.*) „Mach rasch zu ende!“ —
rief er — ich sehe schafe vorbeiziehen.“
- VII. *Mahe engerovi harssanik e.*
Tod (der) freundschaar hochzeit ist.
Der freundschaar gemeinsamer tod ist
eine hochzeit.

- VIII. *Maire tes, achtschike arr.*
Mutter siehe, tochter nimm.

Schau die mutter an und nimm die tochter.
Zuerst auf die mutter dein auge gewant;
Dann wirb um ihrer tochter hand!

- IX. *Martin dschur chmelis ozn el*
(Dem) Menschen wasser trinkenden schlange auch
zerre tshi ta.
hand nicht gibt. (i. feindl. sinne.)

Dem wasser trinkenden tut selbst die
schlange nichts zu leide*) (geschweige
denn ein mann.)

- X. *Zaren assaz kazniz:* „endur jes inz
Baum sagte (dem) beile: „darum du mich
karenum ktrel, vor kolhd insaniz e.“
kannst schneiden, weil griff-dein von mir ist.“
Der baum sprach zum beile: „darum

*) Nach armenischem ritus wird von dem priester
dem beichtenden die bibel auf das haupt gelegt.

*) Bezieht sich auf den allgem. brauch im oriente,
den wasser trinkenden feind zu schonen.

fällst du mich, weil ich dir den griff
leihe.“

- XI. *Chosqe mezin,*
Wort altem,
Dschure psikin
Wasser kleinem!

Im worte der greis den vorrang führt,
Doch wasser zuerst dem kinde gebührt.

- XII. *Mi zachkiz oze thuin eschinum,*
Einer blume-von schlange gift bereitet,
tschantsche merer.
fliege (biene) honig.

Aus derselben blume bereitet die
schlange gift und die biene honig.

- XIII. *Mirug tschumim, vor chosqs*
Bart nicht-habe, desshalb wort-mein
anzkena.
vorbebleibt.

Ich habe keinen bart,*) drum gilt mein
wort nichts.

- Herz-mein tisch Tuch nicht-ist, das überall.
XIV. *Sirtes sup'a tsche, vor amentech*
baz anem.
auf mache.

Mein herz ist nicht ein tisch Tuch, das
ich überall aufbreite.

- XV. *Gili anune e chaitarak, arvesse aschchark*
Wolfes name ist berüchtigt, fuchs welt
kandez.
zerstörte.

Des wolfes name ist berüchtigt, allein
der fuchs hat die welt zerstört.

Leipzig.

W. BERGER.

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei allen völkern des orientes (mit ausnahme der
Juden) ist das trage-langer bärt nur dem alter gestattet.
Das schöne sprichw. VII ist ineditum; die übrigen origi-
naltexte finden sich bei Miansarian. (S. o. p. 29.)

PETŐFIANA.

XLII (73.)

MEINE PHANTASIE. (KÉPZETEM.)

Petőfi's gedicht. Ed. princ. P. Div. 1845. nr. 31; 30. Oct.*)

WAS sie nicht alles sagen!
Dass meine phantasie
Stets an der scholle klebend

*) Das wunderb. gedicht. eines der charakteristischsten,
entstand, als im j. 1845 Petőfi unter vorwährenden hä-
mischen angriffen der afterkritik zu leiden hatte.

Gen himmel flöge nie?
 Ja wohl, am boden wandelt, —
 Wann ihm beliebt, — mein sinn;
 Selbst tiefer könnt ihr steigen
 Ihn sehn, achtet ihr hin.
 Mein geist ein taucher, stürzt sich
 Hinunter in den schlund,
 Wohl in das meer das tiefste:
 Des menschen herzens grund.
 Doch geb' ich einen wink nur:
 Hinauf ins himmelreich!
 Im nu aufschnellt mein sinn dann
 Der leichten lerehe gleich.
 Und red' ich ihm nur weiter
 Zu: höher immerdar!
 So schwebt er hin, aufjagend
 Im nest den stolzen aar.
 Jedoch der aar ermattet
 Sammt seiner brut — hah, nie
 Hält still, die wolken treibend
 Selbst, meine phantasie,
 Und um die wett' mit wolken
 Auch fliegt sie nicht mehr lang,
 Zum höchsten himmelsbogen
 Treibt sie der heisse draug,
 Und deckt das sonnenantlitz
 Just finsternisse flor —
 Ein blick von ihr: die sonne
 Auflacht, hell, wie zuvor.
 Doch meine phantasie — traun,
 Mit nichten ruht auch jetzt:
 Sie saust zum stern zum höchsten,
 Der dort der allerletzt
 Im himmelreichgewölbe
 Dort, wo bereits zu end'
 Die welt allvaters gehet
 Wo ihre grenze stehet,
 Kraft ihrer allmacht, hie,
 Ein neues all, ein neues
 Schafft meine phantasie.

XLIII (74.)

PETÓFI-POLYGLOTTE.

(„Beszket a bokor, mert“ („Der strauhe erzittert“ im Bistritzer Rom-dialekt.)

*E krianga rázinelpes,
 Vasostar tshuñaspes opre e tshirikli;
 Moro vodyi inke rázinelpes,
 Vasostar aviljal tu an moro g'ndos.
 Tu aviljal ande moro g'ndos,
 Tu drage tshayo,*

*) Vgl. die metrische übersetzung Boldizsár sen.'s w. 1878, p. 440 (im Klausenburger dial.) Obiges ist prosa.

*Ande kodo baro vesh
 Kai hin okutsh jemantose bara!*

*E Dunare hin p'rdyi,
 Ki de prdyi kauri tshudelpes.
 Ki de hin, te moro vodyi,
 Ke inke tshudelpes ari vashe but dragoshtya.
 Kames man, tu tsine ruzhe?
 Me kamau tut seko panda.
 Tai inke nai but
 Sar t'ro dad tai sar tri day.*

*Me janau ke homas tu ke dragon
 Dye sar janglam amen sigeder.
 Ami antos ka has primavara,
 Ami a kana avel o baro yevent.
 Kara man buädeder na kames, joi,
 O gulo del inke te vazel' tuke.
 Inke tu man te kame man
 Inke milvar pokitsom te vazel' tuke o
 gulo del.*

T. T.

SYMMIKTA.

ALTPERSISCHE PRIAMELN

— IN KEILININSCHRIFTEN. —

SOGAR PROF. F. W. BERGMANN in Strassburg hat mit seiner bekannten abhandlung über die priamel, trotzdem sie in französischer sprache abgefasst war, bislang noch nicht vermocht, dem terminus priamel, der doch romanischen ursprungs ist, auch nur französisches bürgerrecht auszuwirken (selbst bei LITTRÉ glänzt der terminus durch seine abwesenheit; bei Vapereau betrifft er eine spezifisch deutsche form.) Um so weniger darf es wunder nehmen, dass die zahlreichen übrigen vorurteile noch nicht zerstreut sind, welche das alter, die herkunft und die wahre natur der priamel betreffen. Von unsrem weltlitterarischen standpunkt möge einstweilen nur genügen, kurze verahrung einzulegen gegen das namentlich in der deutschen litteratur um sich greifende bestreben, welches die priamel erst aus mhd. zeit herleitet. Unsre leser wissen, wie oft es heutzutage geschieht, dass man baare prosa bloss weil sie gereimt ist für poesie ansieht, während umgekehrt baare poesie, bloss weil sie — nicht gereimt ist, für prosa gilt... (d. h. weil sie nicht mit modernem auslautreim versehen ist, der für den reim κατ'εξοχη gilt, ähnlich wie vor Copernicus die erde für den stern κατ'εξοχη.) Schon Bergmann hat auf priamela in der „prosa“ des Alten Testament's hingewiesen. Es sei uns gestattet bei dieser gelegenheit in Spiegel's re-

daaction eine keilinschrift aus Rich's Babylon & Persepolis pl. XXIII. hier an zuführen, nebst der Spiegel'schen übersetzung, die jedoch an dieser stelle auch äusserlich in priamelgestalt umgeschrieben und auch sonst etwas verändert folgen möge:

1. *Baga. vazraka. Auramazd*
â .hya. imâm. bumâm
. adâ. hya. avam. asmân
âm. adâ. hya. martyam.

5. *adâ. hya. shâyatâm. a*
dâ. martihyâ. hya. mâ
m. Artakhshal'rô. khshâyathi
ya. ac'unaush. avam. par'uv
nâm. khshâyathiyam. aiva

10. *m. par'uvmâm. framatâram.*
Thât'y. Artakhshal'rô. khsh
âyathiya. vazraka. khshâya
thiya. khshâyath'yanâm.
khshâyathiya. DAHyunâm.

Ein grosser Gott ist Auramazd,
 Der diese erde schuf,
 Der jenen himmel schuf,
 Der den menschen schuf,

5. Der für den menschen die annehmlichkeit
 schuf,
 Der mich den Artaxerxes zum könig schuf,
 den alleinigen könig vieler,
 den alleinigen gebieter vieler.

u. s. w.

Bloss der eingang kann als organische priamel gelten. Man hat es hier offenbar mit einer conventionellen *formel* zu tun, die wohl zunächst ein altakkadisch-turanisches erbstück sein mag. (Vielleicht findet sich auch bei den Chinesen ähnliches?) Auf keilinschriften wenigstens ist dieser priamelische eingang stereotyp. Man sehe bei Spiegel noch sieben ähnliche fälle: p. 56 D; p. 60 Ea; p. 62 A; p. ib. Ca; p. 64 Cb (verderbt); p. 64 F; p. 66. K.*) — In obiger übersetzung ist bloss der erste teil ausgeschieden. Der zweite darf eigentlich auch nur als priamel angesehen werden, wenn auch seine composition die priamel auf ihrer allerprimitivsten stufe zeigen mag.

Es spricht Artaxerxes,
 Der grosskönig der könige,
 Der könig der länder
 Der könig dieser erde:

Ich bin (Artaxerxes)
 Der sohn des königs Artaxerxes,
 Artaxerxes der sohn des königs Darius.

*) Spiegel Fr. Die altpersischen keilinschriften etc. 2. verm. auf. Leipz. 1881.

Für denjenigen, der Bergmann's abhandlung kennt, bedarf es keines weiteren beweises dafür, dass diese keilinschriften hinfort durchwegs als priameln, also als poesie, und durchaus nicht als prosa-inschriften, zu gelten haben.**)

VOLKSLIEDER DER TRANSILVANISCH-UNGARISCHEN
 ZIGEUNER.

— Inedita. —

(ERDÉLYILYIKA ZILYA ROMANE.)

Neue Folge.

VII.

Purdel barval, katar purdel?
Purdel barval kangiratal:
Lel man doros mora datar.

Purdel barval, katar purdel?
Purdel barval soi veses'tar:
Lel man doros mre dadestar.

Purdel barval, katar purdel?
Purdel barval soi dromestar:
Lel man doros m're prelestar.

Purdel barval, katar purdel?
Purdel barval kerarjatar
Lel man doros m'r'a peñatar.

Blast der wind, von wo blast er?
 Blast der wind von der kirche her.
 Fasst mich schmerz um meinen vater sehr.

Blast der wind etc.
 Blast der wind von dem walde her.
 Fasst mich schmerz um meine mutter sehr.

Blast der wind etc.
 Blast der wind von dem wege her:
 Fasst mich schmerz um meinen bruder sehr.

Blast der wind, von wo blast er?
 Blast der wind von dem stege her:
 Fasst mich schmerz um meine schwester sehr.

Ann. Der Zigeuner ist in Ungarn wegen seiner ausgesprochenen antipathie gegen den wind eine stehende anekdotenfigur.

**) Bergmann F. G. La Priamèle dans des différentes littératures, Strassburg 1868. — Vapereau (p. 1649) meint: „genre de poésie allemande.“

*Rauchqualms; doch bei nach! wirft donnernde
Felsstücke der wirbelnde purpurflammenblitz auf des meerschulunds krachende decke hinaus.*

25. *Jener unhold ist's! Er schaubt hephästische
Grausige strudel empor; ach, ein schreckhaft wunder zu schau'n und ein schreckhaft wunder
zu hören, wie dies wilde scheusal,*

ZWEITE GEGENSTROPHE:

*Unter grundfelswand und laubwaldkronen des Aetna gezwängt,
Rasend tobt, sein rückengewölbe ausgestreckt auf stachelnde zuckige bettkanten
Schenk' uns, Zeus, o schenk' uns deine huld.*

30. *Der dieses gebürg du bewohnst, fruchtschöner au hekre stirn! Schütz' Aetna der aetnischen höh'n
Neue nachdarstadt: vom bauherrn trägt sie schon
Blendende zierden, genannt jüngst vom herold, welcher des Hieron sieg ausrief in den pythischen
rennwagenschranken.*

ZWEITE EPODE:

*Wann in die wogende see sticht schiffervolk, grüsst stets zuerst
Freudig das auge den windhauch, der des fahrzeugs segel begünstigend schwellt:*

35. *Denn er weissagt auch der heimkehr schönes ziel. Also verleiht
Der glückliche jetzige strahl uns zuversicht,
Auch in zukunft prange mit kränzen und rossieg jene stadt,
Unter festklangrauschenden mahlen beglückwünscht.
Der du machtvoll thronst in Delos, fürst Apollon, der du liebst kastalischen quell des Parnass,
O gedenk' stets dessen, gedenk' dieses mannreich stolzen eilands!*

DRITTE STROPHE:

*Denn es fällt aus götterschooss nur sterblicher tugenden frucht,
Kraft der weisheit, stärke der faust, kunst und wohlkautzauber der lippe. — Wofern jenen
Mann nun preist das loblied, fürcht' ich nicht,*

45. *Dass über die schranken hinaus gleichsam den erzspeer wirbelnd entsende die hand,
Nein, den feind blos schlag' ich sieghaft weiten werfe.
Trage die woge der zeit gleich beglückt sein boot und gesegnet hinfort! Spüle sie kummer und
leid seiner brust weg,*

DRITTE GEGENSTROPHE:

*Dann erneut sein geist das bild all' jener gefahren des kriegs,
Welche trug sein heldengemül, als ein Gott ruhmstahlender herrlicher macht kleind
Darlieb seinem haus, kranzreichste zier,*

50. *Wie nimmer hellenische hand flocht. Jüngst indess zoy er grossmutsvoll, philoktetischen kampf
Kämpfend, aus; liebkosend wort abnötiget
Auch dem gewaltigen oft herber zwang. Einst holten, erzählt das gerücht, gottgleiche heroën
den jussuunden schützen,*

DRITTE EPODE:

*Pöas' erzeugten, an Lemnos' fernem strand. Sein bogen warf
Priamos' burg in den staub Endziel der mühsal schuf er dem Danaërvolk,*

55. *Nach des schicksels höherm rat, obwohl er krank schleppete den leib.
Mag also dem Hieron auch zukünfftighin
Sanften windhauchs krönen ein helfender Gott jedweden wunsch!
Muse, tön' auch nun in Deinomenes' prunksaal
Edlen rosswettzuges preis. Sieht stets der sohn doch mit dem lorbeer prangen den vater entzückt.*
60. *So erschleuss ihm, welcher das volk Aetna's lenkt, anmutig festlied!*

VIERTE STROPHE:

*Ihm gepflanzt hat diese stadt sein vater und hyllische norm
Als gesetzgrundsäule bestellt sammt der freiheit göttergeschenk. Denn des Pamphylos*

Nachwuchs nebst dem Herakleidenstamm,

Wohnhaft an Taygetos' hang, liebt allezeit Dorer brauch, aejinischen gründungen hold.

65. *Nach Amyk'ü heilumlacht klomm dies geschlecht,
Pindischen höhen entstürmt, siegl' und ward weissgauligen Tyndarosstamms wurflanzengefeierter
ruhmehrer nachbar.*

VIERTE GEGENSTROPHE:

Schöpfer Zeus, lass allezeit längs Amena's stuten ein solch

Segenschieksal fürsten und volk lieblich aufblüh'n leuchtend in sonniger pracht klarheit!

Leicht schafft deine huld, dass Aetna's stern,

70. *Der glänzend dem sohne vorausstrahlt, gnadenreich führt die stadt friedfertig umschimmerte bahn.
Höre, Zeus, mein brünstig fleh'n, gib, Kronos' sohn,
Dass der Phöniker und Tyrrhener schlachtschrei zahm sich verberge daheim! Zeig' ihnen die
klügliche seeschmach bei Kyme:*

VIERTE EPODE:

Wo sie zermalmenden arms angriff der fürst Ortygia's,

Welcher die jugend des feinds aus schnellem schiffheer warf in die brandende see,

75. *Hellas' knechtschaft wehrend. Preis drei siegen! Gein will ich Athen
Ob Salamis feiern und Sparta's tapfres volk,
Das die feldschlacht focht an dem fuss des Kithüron: ihrem mut
Sank der pfeilschusskundige persische heerschwarm:
Doch zuerst rühmt mein gesang, wie Hellas' feind durch eure faust, ihr Deinomeniden, erlag,
80. An dem glanzhellwogenden bett Himera's schmachvoll zerschmettert!*

FÜNFTÉ STROPHE:

Fasse kurz dein wort und straff anspannend die senne des lobs

*Triff das ziel; dann hemmst du den schrei wacher scheelsucht. Denn die betäubende pomprede
Stürzt voll bitterkeit manch stolzen traum;*

Weitstrahlender segen der nachbarn kränkt der mitbürger herz durch heimlichen stachel zumeist.

85. *Doch dieweil neid besser als mitleid, o fürst,
Pflege das schöne getreu. Lenke das reich rechtliebenden steuers und schmied' auf wahren und
redlichem ambos die zurge.*

FÜNFTÉ GEGENSTROPHE:

Selbst ein fünklein, welches absprüht, wird zum gewaltigen brand,

Weil es dir abstammte. Du bist vieler hausherr; richtend umwacht dich ein heer zeugen.

Standhaft wandte hin voll tugendkraft!

90. *Soll stets dich umtönen des lobs klangsäuser schall, nicht zu karg dann schleuss die begüterte hand;
Nein, dem seeschiffenker gleich, beut offen dein
Segel dem schwellenden wind! Fleuch das netz, freund, trügerisch lockenden vorteils; grüberum-
säuselnden nachruhms stimme*

FÜNFTÉ EPODE:

Prüst der verblichenen laufbahn unbestechbar, ihren spruch

Kleidend in wort und gesang. Traun, Kroisos' huld strahlt ewig in freundlicher pracht;

95. *Doch mit abscheu folgt dem bluthund, der im erzsengenden stier
Mord pflegte, dem Phalaris — untilgbarer fluch;
Nimmer schallt ihm friedlicher lautenmusik festjubelruf,
Der zum tanzreich'n kosende jugend herbeiruft.
Erster preis ist süsse wohlfahrt, zweites glücksteil edler ruhm: Wer beides in siegendem lauf
Dem geschick abstritt und errang, dessen stirn trägt höchsten kranzschmuck.*

AZ ATLAMAUL MÁSODIK RÉSZE.

— A Gyukungok pusztulása és Attila halála. —

„Atlamál in Groenlenzko carmen meloume ut videtur, et summae antiquitatis ac elegantiae causa pretiosissimum.“
K.

A TÁRGY fontossága és szépsége egyfelől, a hozzá fűződő hazai érdek másfelől talán elegendő okok arra, hogy az Atlamálra (ejtsd: Atlamaul) szabadjon ismételve visszatérni. Szerző azóta hogy legutoljára fejtegette (l. ACLV 1880 1543 l.) nem kimélt semmi fáradságot és költéséget, hogy az eredeti szöveg pontos másolatának birtokába jusson, kivált miután az Am tudvalevőleg unicum az R-ban Kopenhágában. Külön Am. editioja külső akadályok, jelesen közbejött hosszabb betegeskedése miatt, csak a f. semesterben fog megjelenni Lipcsében Teubnernél. Addig is tanulságos lesz mindenekelőtt a B. szövegét közölni ezen a helyen, némi commentár stb. kíséretében; még pedig a mint magától értetik hosszú sorokban, szokott módon, transcribálva (V. ö. i. h. 1560 l.) A B. editioja az abbreviatúrák, ligatúrák és hézagok közt való különbséget nem mutatja, alkalmasint szándékosan: és éppen ezért ez utóbbiak, melyek ezen a helyen antiquából szedvék változatlanul maradnak, hogy a más alkalommal adandó correctebb szöveggel való minél alaposabb összehasonlítás lehetővé tétessék:

AZ AM. II. RÉSZE.

- Lito er lysti, letoz their fovar, 30.
allir vp risa, aennor thav lavto;
foro fimm saman, fleiri til varo
halefo huscarlar — hegat var thvi illa —,
100. Svearr oc Solarr, synir váro their Havgna,
Orkning thann hato, er theim enn fylgdi,
bliðhr var baurr scialdar brothir hans qvanar.
Foro fagrbrnar, vnz thav fiorthr scilthi; 31.
lavto avalt liosar, letoat heldr segiaz.
105. Glavnvor qvath at orthi, er Gmliarr atti, 32.
malti hon vith Vinga, sem henne vert thótti:
„Veitkath ec, hvart verthlavnith at vilita
ossom,
glappr er gestz qvama, ef i goriz naeqvad.“
Sór tha Vingi, ser reth hann lít eira: 33.
110. „eigi hann iotnar, ef hann at ythr lygi,
gauri gorrvallan, ef hann a grith hygdhi!“
Bera qvath at orthi bliðh i hug sinom: 34.
„Sigli thér sþler oc sigr árnith,
fari sem ec fyr mæli! fæt eigi thvi nita!“
115. Havgni svarathi, hvgdhi gott námom: 35.

1985

„Huggize ith, horscar! hvegi er that gorvis;
mæla that margir, missir tho storm,
mavrgom ræthr litlo, hve verthr leiddr
heiman.“
Sásc til sithan, athr i svndr hyrfi, 36.

120. tha hygg ec scavp scipto, sci/thoz vegir
theirra.

Róa namo riki, rifo kiol haljan,
deysto hacfavllom, brugdaz heldr reithir,
havmlor slitnotho, hair brotnotho,
gerthot far festa, athr their fra hyrfi.

125. Litlo oc lengra — loc men ec thess segia — 38.

þo sa their standa, er Bvthli átti;
hátt hriktho grindr, er Havgni knithi.
Orth qvad tha Vingi thaz án vþri: 39.

„Farith firr hosi, — flát er til sþkia,
130. brat hefi ec ycr brenda, bragdhz scvuth
havggnir,

fagrt bath ec ycr qvamo, flát var tho vndir —
ella hethan bthil, methan ec heygð ydhr
galga.“

Orth qvad hitt Havgni, hvgti lít vagia, 40.
varr at vottogi, er varth at reyna:

135. „Hírtha thv oss hrqtha, hafthv that fram
sialdan!

ef thv eyer orthi, illt mvrdo ther lengia,“

Hrvndo their Vinga oc i hel drapo, 41.
eazar at lodho, methan i avnd hietti.

Flycthoz their Álli oc foro i brynior, 42.

140. gengo sva gorvir, at var gardhr milli;
vrpez a orthom allir senn reithir:

„Fyrir varom fullratha at firra ythr lifi.“

„Á sér that illa, ef havsthot athr rathit, 43.

er eroth obvnr, oc hafrom einn feldan,
145. lamthan til heliar, liths var sa ydhars.“

Othir tha ortho, er that ordh heyrtho,
forthotho fingrom oc fengo i snri,
scvto scarplica oc scioldom hlifdoz.

(Folytatása következik.)

AESKUNRYGDH.

(STGR. THORSTEINSSON, Ljódhmaeli p. 170.)

Aeskunrygdh er eins oc mjöll á aprilsdegi,
Á augnabragdhi einu' hún hjadhnar
Óðhar en fyrir sölu gladhnar.

Reykjavik.

St. Th.

JUGEND SORGEN.

Der jugend sorgen? Schneegestöberflocken,
Schneefall aprilmond's, leicht zerstieband, schnell,
Bevor des geistes sonne schien noch hell!

Fellelős szerkesztő: DR. MELTZ HUÓ.

1986